Anton Ignaz von Fugger

Fürstbischof von Regensburg (1769–1787)

von

Johann Gruber

Das berühmte Augsburger Kaufmanns-, später auch Adelsgeschlecht der Fugger war schon in den Umwälzungen und Wirrnissen der Reformation eine Stütze der katholischen Kirche gewesen. Später hatte es ihr zahlreiche Geistliche geschenkt. Sigmund Friedrich Fugger brachte es im ausgehenden 16. Jahrhundert sogar zum Fürstbischof von Regensburg, Jakob Fugger zu Anfang des 17. Jahrhunderts zum Fürstbischof von Konstanz. Gewiß war die große Tradition der Familie auch für den Lebensweg des am 3. November 1711 in Innsbruck zur Welt gekommenen Anton Ignaz Fugger von erheblicher Bedeutung.

Er nannte sich meist Graf von Kirchberg-Weißenhorn, obwohl er einem anderen Familienzweig, der Linie Fugger-Glött, entsprossen war. Anton Fugger, der Stammvater dieser Linie, war 1526/30 zusammen mit anderen Familienmitgliedern in den Reichsgrafenstand erhoben worden. Er hatte zusammen mit seinem Bruder Raymund auch die Grafschaft Kirchberg und die Herrschaft Weißenhorn besessen, die dann jedoch an die Erben Raimunds fielen. Ein Privileg König Ferdinands I. vom 20. 6. 1535 hatte aber auch den Nachkommen Antons das Recht bewilligt, sich Grafen von Kirchberg und Weißenhorn zu nennen und das Wappen der verstorbenen Grafen zu Kirchberg und Herrn von Weißenhorn zu führen.

Anton Ignaz' Eltern waren der österreichische Regierungsrat Anton Ernst Fugger und dessen Gemahlin Elisabeth Margarethe, eine geborene Gräfin von Trautson-Falckenstein. Diese schenkte ihrem Gatten 16 Kinder, von welchen fünf allerdings schon kurz nach der Geburt oder in frühestem Jugendalter starben. Unter den am Leben gebliebenen Kindern war Anton Ignaz das vierte. Zwei seiner Brüder wählten gleichfalls den geistlichen Stand. Der 1708 geborene Franz Carl Joseph wurde schon mit 23 Jahren Domherr und mit 31 Jahren Weihbischof in Konstanz, während Felix Adam Joseph, Jahrgang 1719, 1743 eine Pfründe und 15 Jahre später ein Kanonikat am Domstift Köln erhielt und dort 1767 zum Chorbischof aufstieg.

Anton Ignaz verbrachte seine Jugendzeit im Elternhaus in Innsbruck und absolvierte dort auch seine Studien, durchwegs mit Auszeichnung. Den Doktorgrad erwarb er allerdings nicht, da dies in seiner Zeit bei den Adligen, die ihren angeborenen Titel höher schätzten, nicht üblich war. In seiner Heimatstadt erhielt er auch 1734 vom Brixener Weihbischof Ferdinand Joseph Gabriel von Sarntheim die Priesterweihe. Den geistlichen Beruf hatte er aus freien Stücken gewählt, wobei der familiäre Hintergrund dieser Entscheidung natürlich sehr förderlich gewesen war. Von vielen Zeugen wurde ihm später ehrfürchtiges und häufiges Zelebrieren sowie die regelmäßige Ausübung kirchlicher Funktionen bestätigt.

Nach seiner Priesterweihe stand ihm als Angehörigen eines angesehenen Adelsgeschlechtes der Aufstieg in hohe Kirchenämter offen. Zunächst hielt er sich die meiste Zeit in Köln auf, wo er schon mit 17 Jahren eine Präbende beim Domstift erhalten hatte und nach seiner Priesterweihe auf ein Kanonikat hoffen konnte. Ein solches erhielt er aber zunächst 1738 in der Fürstpropstei Ellwangen. Erst zwölf Jahre später wurde er auch Kanonikus und damit vollberechtigtes Mitglied beim Metropolitankapitel in Köln. Dort erlangte er ein weiteres Kanonikat beim Stift St. Gereon, später auch das Amt eines Großscholasters am Dom.

Als 1756 der Fürstpropst von Ellwangen Franz Georg von Schönborn, zugleich Kurerzbischof von Trier, starb, bewarb sich eine ganze Reihe von hochgestellten Geistlichen um die Nachfolge. Die Propstei Ellwangen gehörte nicht zu den allergeringsten reichsunmittelbaren Herrschaften. Sie besaß ein umfangreicheres Territorium und verfügte über höhere Einkünfte als das eine oder andere Hochstift. Da Ämterhäufung in der damaligen Zeit möglich war, bewarben sich auch Bischöfe um die vakante Prälatur. Das Stiftskapitel verfolgte aber die Absicht, einen aus seiner Mitte zu wählen, der kein anderes Stift innehatte und sich deswegen vorrangig um Ellwangen kümmern konnte. Weil man sich auf keinen Bewerber einigen konnte, wurde schließlich Anton Ignaz Fugger als Kompromißkandidat ins Spiel gebracht und überraschend gewählt. Am 8. September 1756, also am Fest Mariä Geburt, empfing er in der Stiftskirche von Ellwangen von seinem Bruder Franz Carl Joseph, dem Weihbischof von Konstanz, die feierliche Propstweihe.

Als Fürstpropst zeichnete sich Fugger durch eine vergleichsweise kollegiale Amtsführung aus. Mehr als sein Vorgänger beteiligte er seine Kapitulare an den Regierungsgeschäften, versuchte dabei aber auch seine Stellung gegenüber dem Kapitel zu sichern und zu stärken. Im Verhältnis zum Reich und dessen Einzelstaaten verfolgte Anton Ignaz die Politik, sein Fürstentum aus Konflikten so weit wie möglich herauszuhalten. Als sich eine Beteiligung an der Reichsexekution gegen Preußen im Siebenjährigen Krieg nicht umgehen ließ, legte er bei der Erfüllung der ihm zugedachten Verpflichtungen, der Übernahme eines Anteils an den Kriegskosten und der Stellung eines Truppenkontingents, nicht den größten Eifer an den Tag. Den Schutz seines eigenen Landes und dessen Bevölkerung ließ er sich aber sehr angelegen sein. Als er es durch preußische Truppen bedroht sah, forcierte er seinerseits militärische Gegenmaßnahmen. Der Fürstpropst bemühte sich auch um ein gutes Einvernehmen mit den benachbarten Reichsständen. Er scheute aber Auseinandersetzungen nicht, wenn die Interessen seines Landes gefährdet waren, vor allem wenn es um die Sicherung der Grenzen ging.

Die Verwaltung seines Stiftes überließ er zwar weitgehend seinen Behörden, behielt aber doch die Fäden in der Hand. Er hielt im wesentlichen an den von seinem tatkräftigen Vorgänger geschaffenen bewährten Einrichtungen fest. Die zahlreichen von Fugger veranlaßten Neuerungen waren nicht sehr einschneidend. In ihrer Summe bewirkten sie aber dennoch eine weitere Verbesserung der Verhältnisse. Erwähnenswert sind etwa eine Verordnung, mit welcher den erfahrungsgemäß saumseligen Beamten eine Frist für ihre Berichte an den Fürstpropst gesetzt wurde, ein Befehl an das Stadtvogtamt Ellwangen, in dem u. a. die Einhaltung der nächtlichen Sperrstunde für Zecher und Spielleute eingeschärft wurde, und ein Dekret, welches verbot, Landeskinder ohne Wissen von deren Eltern und der Behörden des Stiftes für fremde Heere anzuwerben. Weitere Verordnungen zielten auf die Erhöhung der durch die Kriegswirren beeinträchtigten öffentlichen Sicherheit beziehungsweise auf eine Verbesserung des Brandschutzes ab.

Dem Fürstpropst lag dabei vor allem das Wohl seiner Untertanen am Herzen. Dieses förderte er auch durch wirtschaftliche Maßnahmen. So legte er sich bei unumgänglichen Steuererhöhungen größtmögliche Zurückhaltung auf und ließ sich sogar zu Steuerermäßigungen herbei, wenn dies der wirtschaftlichen Prosperität seines Fürstentums nutzte. Wenn es notwendig war, deckte er Haushaltslücken mit eigenen Mitteln. Seine soziale Haltung offenbart sich auch in Verboten für die Bader, für ihre Medizin von den Armen überhöhte Preise zu verlangen, oder in der Bereitschaft, die Ausbildung armer Lehrlinge notfalls durch staatliche Zuschüsse sicherzustellen. Um bessere Voraussetzungen für die wirtschaftliche Entwicklung zu schaffen, ließ er das Straßennetz in seinem Territorium ausbauen. Im übrigen war er den merkantilistischen Vorstellungen seiner Zeit verhaftet und suchte mit seiner Politik die größtmögliche Autarkie für die Wirtschaft seines Landes zu erreichen. In diesem Sinne förderte er auch nach Kräften die einheimischen Betriebe. Besonderes Augenmerk richtete er auf die Landwirtschaft, vor allem nach den Hungerjahren 1770 und 1771. In dieser Zeit mußte er unter gewaltigem finanziellen Aufwand Getreide aus weit entfernten Ländern kaufen, um die schreckliche Not des Volkes lindern zu können. Der Fürstpropst setzte deshalb auf die Fruchtwechselwirtschaft, eine moderne Form der alten Dreifelderwirtschaft, welche die Versorgung der Bevölkerung sicherstellen sollte. Weitere Maßnahmen, wie die Vergrößerung der Anbaufläche, das Vorgehen gegen Wucherer und das Verbot der Ausfuhr von Lebensmitteln, dienten dem gleichen Ziel. Diese Politik hat Anton Ignaz in der Ellwanger Geschichtsschreibung mit Recht den Ruf eines fürsorglichen Landesvaters eingebracht. Der Dichter Christian Friedrich Daniel Schubart, durchaus kein Hofpoet, stellte ihn in einer Ode als das Muster des „guten Fürsten“ dar.

Die größte Herausforderung, der sich Fugger in Ellwangen gegenüber sah, war die Frage der Exemption seiner Propstei vom Bistum Augsburg. Die Exemption an sich war unbestritten, nicht aber, in welchem Umfang sie bestand. Anton Ignaz erstrebte eine vollständige geistliche Souveränität gleich der eines Bischofs. Er hatte wohl das Beispiel der ehemaligen Fürstabtei Fulda vor Augen, die 1752 von Papst Benedikt XIV. zum exemten Bistum erhoben worden war. Dieses Maximalziel, die weiherechtliche Stellung eines Bischofs, erreichte er dann zwar nicht, wohl aber behauptete er weitgehend seine auf das gesamte geistliche Gebiet Ellwangers bezogenen jurisdiktionellen Ansprüche.

Im seelsorglichen Bereich war ihm in Ellwangen kein Betätigungsfeld in gewünschtem Umfange geboten. Immerhin förderte er die Wallfahrt auf den Schönenberg und führte besondere Andachten ein, an welchen er oft persönlich teilnahm. Er suchte das katholische Bekenntnis in seinem Herrschaftsbereich nicht nur formal durchzusetzen, wozu er nach dem alten Grundsatz „Cuius regio, eius religio“ berechtigt und als geistlicher Fürst sogar verpflichtet war, sondern darüberhinaus seine Untertanen durch aktive Seelsorge und eine fundierte religiöse Unterweisung für ein bewußtes christliches Leben zu gewinnen. Bei solchen Zielsetzungen überrascht es nicht, daß er den Wert des Jesuitenordens zu schätzen wußte. Schon bald nach seinem Amtsantritt verhalf er den Jesuiten, die unter seinem Vorgänger aus früher in Ellwangen innegehabten Positionen verdrängt worden waren, wieder zur alten Stellung. 1759 hob er in einem Schreiben an Papst Clemens XIII. ihre Leistungen bei der Erhaltung der katholischen Religion, in Seelsorge und Bildungswesen hervor. Außerdem war er ein Liebhaber und Förderer des Jesuitentheaters.

Der hohe Stellenwert, den Fugger Seelsorge und Bildungswesen beimaß, drückt sich auch in seinen Bemühungen um eine Verbesserung der Ausbildung des Klerus aus. Er erhöhte die Effizienz des bereits von seinem Vorgänger auf dem Schönenberg

errichteten Priesterseminars, indem er die Seminarordnung änderte, eine neue Studienordnung erließ und durch die Wiederzulassung der Jesuiten geeignete Dozenten gewann. Darüberhinaus ließ er ein neues Seminargebäude errichten und verbesserte die finanzielle Ausstattung des Seminars durch Ankauf eines Rittergutes.

Der Fürstpropst tat sich in Ellwangen auch sonst durch zahlreiche Bauten, vor allem von Kirchen, aber auch einer fürstlichen Winterresidenz hervor. Teilweise, etwa an der Wiederherstellung der 1774 durch Blitzschlag eingäscherten Stiftskirche, beteiligte er sich selbst finanziell. Ferner sind von ihm großzügige Stiftungen zur Ausstattung von Kirchen bekannt. So stammte von ihm der silberne Aufsatz des früheren Kreuzaltars in der Stiftskirche. Auch ein heute im Dom zu Rottenburg befindlicher kostbarer Ornat gehörte ursprünglich zur Stiftskirche in Ellwangen, welche ihn von Fugger geschenkt bekommen hatte.

1761 bewarb sich Anton Ignaz erstmals um ein Bistum, nämlich um das durch den Tod von Kurfürst Clemens August vakante Kurerzbistum Köln, hatte aber keinen Erfolg. Ebenso scheiterte zwei Jahre später seine erste Bewerbung um das Bistum Regensburg, welches durch das Ableben des Fürstbischofs Johann Theodor freigeworden war. Fugger unterlag dem Prinzen Clemens Wenzeslaus von Sachsen-Polen, der von einflußreichen politischen Mächten unterstützt wurde. 1768 mußte dieser aber auf Regensburg verzichten, weil er zwischenzeitlich das Kurerzbistum Trier und das Fürstbistum Augsburg erhalten hatte, die Kurie in Rom aber seinem Nachfolgerecht in diesen beiden Bistümern nur unter der Bedingung zugestimmt hatte, daß er dafür auf die Bistümer Freising, das er etwa zur gleichen Zeit wie Regensburg bekommen hatte, und Regensburg resigniere. Anton Ignaz bewarb sich erneut, und diesmal waren die Voraussetzungen für ihn erheblich besser. Die Bischöfe der vorausgegangenen hundert Jahre, von Clemens Wenzeslaus abgesehen ausschließlich bayerische Wittelsbacher, besaßen alle mehrere Bischofsstühle. Der von Regensburg war nur mit einem unbedeutenden weltlichen Territorium verbunden. Deshalb residierte keiner dieser Bischöfe beständig in Regensburg, keiner leitete die Diözese persönlich. Die Einkünfte des Hochstiftes wurden für Interessen verwendet, die die Bischöfe in ihren anderen Territorien hatten. Diesen unhaltbaren Verhältnissen suchte das Domkapitel ein Ende zu bereiten. Neben günstigen politischen Konstellationen war deshalb vor allem die schon in seinem Bewerbungsschreiben ausgesprochene Versicherung Fuggers, vorwiegend in Regensburg residieren zu wollen, ausschlaggebend für seine am 18. Januar 1769 erfolgte Wahl zum Bischof. Am 1. September des gleichen Jahres zog Anton Ignaz feierlich in Regensburg ein, am 17. September erhielt er von seinem Bruder, dem erwähnten Weihbischof von Konstanz, die Bischofsweihe. Er blieb weiterhin auch Propst von Ellwangen, wo aber schon 1769 sein Vorgänger in Regensburg, Clemens Wenzeslaus, zu seinem Koadjutor bestellt wurde und 1777 die Regierung übernahm.

Der neue Fürstbischof sah sich von Beginn an großen Herausforderungen gegenüber. Ein schon seit langer Zeit andauernder Streit mit Kurbayern wegen der Herrschaft Donaustauf sollte endlich beigelegt werden. Wie alle absolutistischen Staaten trachtete auch Bayern danach, ein möglichst abgerundetes Staatsgebiet zu erreichen. Eine reichsunmittelbare Herrschaft inmitten des bayerischen Territoriums mußte da natürlich wie ein Pfahl im Fleische wirken. Begünstigt durch die Tatsache, daß die Herrschaft Donaustauf, nachdem sie schon im hohen Mittelalter zum Hochstift Regensburg gekommen war, jahrhundertlang an Bayern verpfändet war, bestritt dieses auch nach der Einlösung des Pfandes ihre Reichsunmittelbarkeit. Durch eine vorsichtige und mit taktischem Geschick geführte Politik, bei welcher er vor allem auf direkte Verhandlungen mit der Regierung in München setzte, sobald es notwendig

war aber auch Reichsorgane, vor allem den Reichshofrat in Wien, einschaltete, gelang es Anton Ignaz, die Frage einer Lösung nahe zu bringen. Den förmlichen Vertragsabschluß, der die Reichsunmittelbarkeit der Herrschaft und ihre Zugehörigkeit zum Hochstift Regensburg – wenn auch mit Einschränkungen – bestätigte, erlebte er allerdings nicht mehr. Dieser Akt blieb seinem Nachfolger Max Prokop Graf von Törring vorbehalten.

Hatte der Fürstbischof in dieser Angelegenheit die Unterstützung des Reiches erfahren, wobei sich der traditionelle Gegensatz zwischen den Habsburgern und den Wittelsbachern günstig für ihn auswirkte, so ergab sich in einer anderen Frage ein Interessenkonflikt mit dem Kaiser selbst. Kaiser Joseph II., der wie kaum ein anderer den Herrschertyp des aufgeklärten Absolutisten verkörperte, hing bekanntlich extrem staatskirchlichen Anschauungen an und suchte eine vollständige Kontrolle über die Kirche zu gewinnen. Daher empfand er es als unerträglichen Zustand, daß der Distrikt Eger, staatsrechtlich zwar ein nicht eingelöstes Reichspfand, aber de facto an das habsburgische Böhmen angeschlossen, zum Bistum Regensburg gehörte und damit einem außerhalb seines Machtbereiches residierenden Bischof unterstand. Der Kaiser betrieb deswegen seit 1783 die Abtrennung des Egerlandes von der Diözese Regensburg und seine Angliederung an das Erzbistum Prag. Bischof Anton Ignaz fühlte sich aber verpflichtet, seinen Diözesansprengel ungeschmälert zu erhalten. Er erbat und erhielt dabei Unterstützung von Papst Pius VI., der erklärte, er werde einer Änderung der Bistumsgrenzen ohne Zustimmung der betreffenden Bischöfe niemals zustimmen. Dem Kaiser gegenüber wies Anton Ignaz darauf hin, die Region Eger habe von jeher zur Diözese Regensburg gehört und sei von den Regensburger Bischöfen seelsorglich immer gut betreut worden. Die Bevölkerung trage große Zuneigung zum bischöflichen Stuhl in Regensburg. Es bestehe also überhaupt kein Grund für eine Änderung der Bistumsgrenzen. Mit hinhaltendem Widerstand und geschickter Verzögerung gelang es ihm, in seiner Sedenzzeit den Status quo zu erhalten. Erst nach seinem Tod wurde die habsburgische Politik in dieser Sache wieder intensiviert und führte schließlich 1821 für das Bistum Regensburg zum vollständigen und endgültigen Verlust des Egerlandes.

In der Zeit der teilweise ausgesprochen religionsfeindlichen Aufklärung sah sich ein Diözesanbischof auch auf seelsorgerlichem Gebiet vor große Aufgaben gestellt. Anton Ignaz, seinerseits teilweise von gemäßigt aufgeklärten Vorstellungen bestimmt, erkannte, daß solchen antireligiösen Tendenzen am besten mit einer Hebung der Bildung des Volkes und insbesondere des Klerus begegnet werden konnte. Er sorgte deswegen für einen großzügigen Ausbau des bestehenden, aber völlig ungenügenden Klerikalseminars St. Wolfgang, darüberhinaus für eine kompetente Leitung desselben, indem er 1786 den Exjesuiten Joseph Kugler, zuletzt Pfarrer in Pfreimd, den er schon von Ellwangen her kannte, zum ersten Seminarregens ernannte. Nicht von ungefähr erfolgte in Fuggers Amtszeit die Herausgabe eines neuen Diözesankatechismus, welche allerdings schon unter seinem Vorgänger in die Wege geleitet worden war. In seinem an die Seelsorger und Religionslehrer gerichteten Vorwort, datiert am 2. Januar 1771, beschreibt der Bischof Zweck und Aufbau des neuen Werkes. Es sei durch die Erfahrung veranlaßt worden, daß das einfache Volk dadurch, daß die Glaubensverkündigung bisher zwar in ihrem Inhalt gleich, in der Art und Weise aber unterschiedlich gewesen sei, „in eine gewisse Verwirrung gerathen“ sei und alles durcheinanderbringe. Aus seinen weiteren Ausführungen ist ersichtlich, daß er nicht nur generell die religiöse Unterweisung zu verbessern suchte, sondern sich sogar persönlich Gedanken über didaktische Methoden machte.

Schon in Ellwangen hatte die besondere Aufmerksamkeit, die er dem Schul- und Bildungswesen widmete, Anton Ignaz bewogen, die Jesuiten zu fördern. Ebenso verhielt es sich in Regensburg. Als die Aufhebung der Gesellschaft durch den Papst 1773 unmittelbar bevorstand, setzte er sich für ihren Fortbestand ein und schrieb in diesem Zusammenhang an den Bischof von Freising: „Mein Gewissen überzeugt mich ein für allemal, daß dieser Orden bei uns in Deutschland vor all anderem fromme Christen und gute Untertanen schafft und also Gott und der Welt sehr ersprießlich sei“. Es gelang ihm zwar nicht, in Zusammenarbeit mit anderen deutschen Kirchenfürsten den Orden wenigstens in Deutschland zu erhalten, aber er brachte den ehemaligen Jesuiten weiterhin große Wertschätzung entgegen. Sowohl in Regensburg als auch in Ellwangen wandelte er die Jesuitenkollegien in Weltpriesterhäuser um, in denen die früheren Jesuiten nach Ablegung ihres Ordenskleides verbleiben und ihrer vorherigen Tätigkeit in Unterricht und Seelsorge nachgehen konnten. Er holte sich sogar Exjesuiten aus anderen Bistümern, wie Johann Michael Feneberg, einen späteren Hauptvertreter der Allgäuer Erweckungsbewegung, den er 1774 als Professor an das ehemalige Jesuitengymnasium St. Paul in Regensburg berief. Die von verschiedenen Autoren geäußerte Meinung, der Bischof sei durch Feneberg mit dieser Bewegung bekannt gemacht worden, läßt sich allerdings nicht aufrechterhalten, da sie sich erst später bildete, und Feneberg ihr erst lange nach Fuggers Tod angehörte.

Folglich ist es auch nicht auf den Einfluß der Allgäuer Erweckungsbewegung, aber doch auf eine bei Anton Ignaz vorhandene Neigung zu spirituellen, teilweise von Wundersucht und Aberglauben nicht freien Strömungen zurückzuführen, daß er 1774 den Teufelsbanner und Wunderheiler Johann Joseph Gaßner zunächst nach Ellwangen holte und ihn im darauffolgenden Jahr mit nach Regensburg nahm, nachdem er vorher den aus dem Bistum Chur stammenden Priester förmlich in den Verband des Klerus seiner Diözese aufgenommen und zu seinem Hofkaplan und Geistlichen Rat ernannt hatte. Bischof Anton Ignaz hatte in erster Linie persönliche Gründe für sein Wohlwollen gegenüber Gaßner. Er erhoffte sich von ihm eine Heilung von seinem weit fortgeschrittenen Augenleiden. Auch als Gaßner ihn nicht vor der völligen Erblindung bewahren konnte, was er damit begründete, daß es sich dabei um eine „natürliche Krankheit“ handle, die mit seiner Methode nicht geheilt werden könne, blieb der Bischof ihm gewogen. Gaßner hatte nämlich mit seinen Experimenten, bei denen er unter großem Zulauf des Volkes hilfeschuchende Kranke durch Bannung des Teufels von ihren angeblich von diesem verursachten Gebrechen zu heilen suchte, auch gewisse Erfolge. Daran knüpfte Anton Ignaz religiöse Erwartungen. Er glaubte, durch eine erfolgreiche Tätigkeit des Wunderheilers könne die Position der rationalistischen, kirchenfeindlichen Aufklärer erschüttert werden. So schrieb er 1775 an seinen Amtsbruder in Chur: „Die schon an vielen Orten eingewurzelte Freidenkerei und verschiedene gegen unseren alleinseligmachenden Glauben eingeschlichene gottlose principia leiden durch gegenwärtige fromme Übungen sehr stark“. Erst nachdem 1776 Kaiser Joseph II. eine Entfernung Gaßners aus Regensburg gefordert und im gleichen Jahr ein päpstliches Breve dessen Lehre und Verfahren verurteilt hatte, mußte auch der Bischof etwas auf Distanz zu dem umstrittenen Exorzisten gehen. Er übertrug ihm die Pfarrei Pondorf a. d. Donau, wo er seine Tätigkeit nur in einem sehr eingeschränkten Rahmen fortsetzen durfte.

Wie in Ellwangen machte sich Fugger auch in Regensburg durch Stiftungen, Schenkungen und soziale Fürsorge einen Namen. Noch heute zeugt der Hochaltar im Regensburger Dom von der Großzügigkeit des Bischofs. Die wesentlichen Teile des Altars stammen von ihm. Nachdem er zunächst 1777 aus eigenen Mitteln das silberne

Altarkreuz und die sechs Silberleuchter beschafft hatte, alles von dem Augsburger Goldschmied Georg Ignaz Bauer angefertigt, stiftete er acht Jahre später auch das Kupfer und die Vergoldung für einen neuen Altaraufbau, während das Domkapitel nur altes Silber aus dem Domschatz einschmelzen ließ und in Zahlung gab. Anton Ignaz ermöglichte durch finanzielle Unterstützung auch die Anfertigung einer neuen Domorgel, mit welcher 1770 der Regensburger Orgelbauer Späth beauftragt wurde. 1779 stiftete der Fürstbischof zur Stiftskirche St. Johann in Regensburg einen kostbaren Kelch. In der Hungersnot der Jahre 1770 und 1771, die in Regensburg noch durch eine von Bayern verhängte Getreidesperre verschärft wurde, ließ er für die Regensburger wie für die Ellwanger Bevölkerung ohne Unterschied der Konfession im Ausland Getreide aufkaufen und es unentgeltlich an die Notleidenden verteilen. Während einer Hochwasserkatastrophe in Regensburg 1784 schickte er den Betroffenen eine Schiffsladung voll Lebensmittel und ließ ihnen in der Folgezeit schuldige Abgaben nach. In seinem Testament bestimmte er u. a. 10000 fl. für die Armen des Hochstiftes und 4000 fl. für die Ausbildung armer Handwerkslehrlinge. Solche Wohltaten haben Anton Ignaz den Ruf eines „Vaters der Armen“ eingebracht.

In seinen letzten Lebensjahren war Fugger wegen häufiger Krankheiten, Altersschwäche und besonders wegen seiner Erblindung bei seinen Amtsgeschäften immer mehr auf enge Vertraute, vor allem den Geistlichen Rat Brugger, angewiesen. Das Domkapitel trug sich deswegen mit der Absicht, ihm einen Koadjutor zur Seite zu stellen. Zunächst mit geschickten Winkelzügen, später mit offenem Widerstand, gelang es Anton Ignaz, der wohl befürchtete, ein Koadjutor könnte ihm das Heft aus der Hand nehmen, solche Pläne zu durchkreuzen.

Am 15. Februar 1787 starb Bischof Anton Ignaz Fugger in Regensburg. Elf Tage später fand er im Dom seiner Bischofsstadt seine letzte Ruhe, nachdem zuvor sein Leichnam in einem feierlichen Zug durch die Straßen der Stadt getragen worden war. Das Leichenbegängnis hat der Nürnberger Georg Vogel durch einen Kupferstich verewigt. Bei den Ausgrabungen im Dom 1984 kam die Gruft des Fürstbischofs zutage, an deren Innenwänden eine gemalte Festdekoration entdeckt wurde. Mit dem Ableben von Anton Ignaz verlor Regensburg einen seiner bedeutendsten Fürstbischöfe. Er wurde nämlich sowohl seiner Verpflichtung als Bischof als auch der als Fürst gerecht. Fugger oblag die Leitung des Bistums in der sehr schwierigen Zeit der Aufklärung, in der die weltlichen Staaten die Kirche unter ihre Botmäßigkeit zu zwingen und für ihre Zwecke zu ge- beziehungsweise mißbrauchen trachteten sowie die geistlichen Fürstentümer zu schmälern suchten, ihnen vielfach überhaupt die Existenzberechtigung absprachen, in der teilweise sogar die Religion oder zumindest der geoffenbarte Glaube überhaupt bekämpft wurde. Der Steuermann führte sein Schiff, wenn auch nicht ganz unbeschädigt, an allen Klippen vorbei. Trotz der gesundheitlichen Beeinträchtigung war Anton Ignaz durch seine Fähigkeiten und Charaktereigenschaften für das Amt eines Fürstbischofs in hohem Maße geeignet. Er war standfest, prinzipientreu und besaß das für die politischen Geschäfte nötige taktische Geschick, ferner einen wachen Sinn für geistige Strömungen und die daraus für Kirche und Religion erwachsenden Chancen und Gefahren, denen er, sieht man von seiner Förderung des schon zu seiner Zeit auch in kirchlichen Kreisen sehr umstrittenen Exorzisten Gaßner einmal ab, mit den richtigen Mitteln zu begegnen wußte. Außerdem war er, wie aus seinen Schenkungen und Stiftungen zu ersehen, großzügig und tiefreligiös. In seiner „Lob- und Trauerrede“ auf den verstorbenen Fürstbischof berichtet der Domprediger Christoph Mayr u. a., man habe den Bischof oft auf dem Boden liegend, in Gebet oder Betrachtung versunken, angetroffen. Ferner weist er auf sein häufiges Fasten hin. Auf

dem Sterbebette habe er geäußert: „Ich bin vergnügt, ich hoffe auf Gott“. Seine persönliche Lebensführung war seinem geistlichen Stand, freilich auch seiner adligen Herkunft, angemessen. Der erwähnte Domprediger stellte seine Trauerrede unter das Motto: „Er ist Gott und den Menschen lieb gewesen“.

UNGEDRUCKTE QUELLEN:

Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg: OA-Gen. 5, Nr. 18–24, Gen. 24, Gen. 81. – OA, Egrana 352. – OA. – Konsistorialprotokolle 1768–1787. – OA-Kl 88, Nr. 10. – BDK 4849, 4850, 9340–9359 (Sitzungsprotokolle des Domkapitels 1768–1787). – ADK 92, 1012, 1058, 2543, 2905, 3039.

GEDRUCKTE QUELLEN:

Kurzer Inhalt katholischer Glaubens- und Sittenlehre, eingerichtet nach den gewöhnlichen fünf Hauptstücken, bestehend in Fragen und Antworten. Bey Auslegung christlicher Lehre im Bisthume Regensburg von den Seelsorgern gleichförmig zu gebrauchen. Auf Befehle hochgeistlicher Obrigkeit herausgegeben, Regensburg 1771. – Lob- und Trauerrede auf den Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Herrn Anton Ignaz, Bischof zu Regensburg, gefürsteten Propst und Herrn zu Ellwangen, des heiligen römischen Reichs Fürsten, Grafen von Fugger, zu Kirchberg und Weißenhorn etc. etc., höchstseligen Andenkens, an dem zweyten Tage der feyerlichen Exequien in der hohen Domstiftskirche zu Regensburg gehalten von Christoph Mayr, ordentlichem Domprediger, Regensburg 1787. – Joseph Lipf, Oberhirtliche Verordnungen und allgemeine Erlasse für das Bisthum Regensburg vom Jahre 1250–1852, Regensburg 1853.

LITERATUR:

B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Bd. 4, München-Regensburg 1928. – K. Schrems, Die religiöse Volks- und Jugendunterweisung in der Diözese Regensburg vom Ausgang des 15. Jahrhunderts bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts, München 1929. – J. B. Lehner, Geschichte des Egerlandes, in: Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte 13 (1939) 79–211. – J. Grötsch, Joseph Kugler – Ein Lebens- und Charakterbild, Kallmünz 1952. – H. Dussler, Johann Michael Feneberg und die Allgäuer Erweckungsbewegung, Kempten 1959. – N. Fuchs, Die Wahlkapitulationen der Fürstbischöfe von Regensburg (1437–1802), in: VHVO (= Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg) 101 (1961) 5–108. – H. Raab, Clemens Wenzeslaus von Sachsen und seine Zeit (1739–1812), Bd. 1, Dynastie, Kirche und Reich im 18. Jahrhundert, Freiburg-Basel-Wien 1962. – J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg, Regensburg 1966. – E. Meissner, Fürstbischof Anton Ignaz Fugger (1711–1787) (Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte, Reihe 4, Bd. 12, Studien zur Fuggergeschichte, Bd. 21) Tübingen 1969. – D. Schmid, Regensburg I – Das Landgericht Stadtamhof, die Reichsherrschaften Donaustauf und Wörth (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 41) München 1976. – A. Hubel, Funktion und Geschichte des Hochaltars im Regensburger Dom, in: BGBR (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg) 10 (1976) 335–364. – G. Nebinger und A. Rieber, Genealogie des Hauses Fugger von der Lilie-Stammtafeln, Tübingen 1978. – G. Frhr. v. Pölnitz, Die Fugger, Tübingen 41981. – H. Sturm, Districtus Egranus – Eine ursprüngliche bayerische Region (Historischer Atlas von Bayern, Teil Alt-

bayern, Reihe II, Heft 2) München 1981. – G. Schwaiger, Die katholische Kirche Bayerns zwischen Aufklärung und Erneuerung, in: BGBR 16 (1982) 15–34. – P. Mai (Hg.), 1000 Jahre Stift St. Paul (Mittelmünster) in Regensburg (Katalog zur Jubiläumsausstellung), Regensburg 1983. – J. Hanauer, Der Teufelsbanner und Wunderheiler Johann Joseph Gaßner (1727–1779), in: BGBR 19 (1985) 303–545. – G. Nebinger, Die Standesverhältnisse des Hauses Fugger (von der Lilie) im 15. und 16. Jahrhundert, in: Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde. Jg. 49 (1986), Bd. 15, Nr. 9/10, 261–276. – P. Mai, Anton Ignaz Fugger, Bischof von Regensburg – Ein Förderer der geistlichen Volksbildung, in: Regensburger Bistumsblatt Nr. 6 (8. 2. 1987) 16. – H. Reidel, „Vater der Armen“ in Regensburgs Domgruft – Vor 200 Jahren starb Fürstbischof Anton Ignaz Fugger – Er war auch Stifter des Hochaltares, in: Mittelbayerische Zeitung Nr. 38 (15. 2. 1987) 14.